

My soul is full of whispered song,
My blindness is my sight;
The shadows that I feared so long
Are full of life and light.
(Alice Cary)

Siegfried Schmidt-Joos

Die dunkle Welt des Ray Charles



Es war am 28. Mai 1959 im Herndon Stadion in Atlanta, Georgia. Über neuntausend Neger waren gekommen, um die Show zu erleben, welche die Rundfunkstation WAOK aus Anlaß ihres fünfjährigen Jubiläums präsentierte. In dieser Show erschien fast alles, was im schwarzen Süden der USA populär, gut und teuer war: zwölf Spitzenattraktionen des farbigen Unterhaltungsgeschäfts, unter ihnen Ruth Brown, Roy Hamilton, The Drifters, Huey Smith und The Clowns, Jimmy Reed, B. B. King und Buddy Johnson mit ihren Bands und – Ray Charles.

Eine Attraktion, so erzählt Zenas Sears, der die Show kommentierte, war immer noch besser als die andere, aber sie alle wurden in den Schatten gestellt vom Auftritt dieses blinden Sängers Ray Charles, den sein Publikum mit der in der schwarzen Welt üblichen Vorliebe für starke und ausdrucks-kräftige Bilder den „Genius des Blues“ genannt hat. Ray Charles stand an diesem Abend in Atlanta, erst siebenundzwanzig-jährig, auf dem Höhepunkt einer Karriere, an die er selbst niemals zu glauben wagte und von der Fachleute annahmen, daß sie nach dem Tode von Bessie Smith nicht noch einmal möglich sei. Ray Charles übertraf Bessie Smith. Er vereinigte in sich wie Bessie die Authentizität des Blues mit dem Millionen-erfolg des Schallplattenstars, aber er erwarb sich auch ein Publikum, das Bessie Smith zu ihren Lebzeiten nicht erreichte – das

Publikum der Carnegie Hall, der Salle Olympia in Paris, der Festivals von Newport und Juan les Pins oder der Deutschlandhalle in Berlin, wo er vor wenigen Wochen sein bisher einziges Konzert in Deutschland gab.

1932 kam er in Albany im Staate Georgia zur Welt. Als er noch ein kleines Kind war, zogen seine Eltern nach Greensfield in Florida. Sechsjährig, 1938, wurde Ray Charles blind. Der medizinische Grund seiner Erblindung blieb unbekannt. Der kleine Junge war Neger, und der Verdacht liegt nahe, daß er mit jener oberflächlichen Routine behandelt wurde, die auch heute noch im Süden der USA für Neger genug ist. Seine Eltern brachten ihn in die St.-Augustine-Schule für blinde Kinder, wo er begann, Brailleschrift zu lernen und sich mit Musik zu beschäftigen. Als er fünfzehn war, schlug das Schicksal zum zweiten Male zu. Im Abstand von wenigen Monaten starben seine beiden Eltern. Eine wie auch immer geartete Karriere schien für Ray Charles ausgeschlossen. Er war auf dreierlei Weise gehandikapt, er war Neger, er war ein Waisenkind und er war blind.

Er verließ die Schule und beschloß – was sollte er anderes tun? –, sich allein durch-zuschlagen. Wo immer in der Stadt ein Pianist gebraucht wurde, war Ray zur Stelle.

Er spielte alles: Hillbilly, Schlager, Jazz und Rhythm und Blues. Er hatte musikalische Ideen und begann, seine Kollegen zu beeinflussen. Ganze Arrangements ent-standen in seinem Kopf, die er anderen Musikern vorsang, damit sie sie aufschrieben. So wurde er Sänger. Zu dieser Zeit hießen die Idole des Negerpublikums Charles Brown und Nat King Cole. „Ich formierte mein eigenes Trio“, so erzählt Ray Charles, „und versuchte, wie sie zu singen. Sie machten Geld, und ich hatte Geld ebenso nötig. So kopierte ich sie. Von mir selbst war in dieser Musik wenig.“

Das „Maxim Trio“, wie sich Rays Gruppe nannte, hatte Erfolg, aber der Wunsch, sich selbst auszudrücken, wurde in Ray Charles immer mächtiger. Er stellte eine größere Band zusammen, um die Sängerin Ruth Brown zu begleiten, siedelte nach Seattle über und spielte seine Blues zum ersten Male ohne Rücksicht auf ein fremdes stil-istisches Ideal oder Vorbild.

Ray Charles schrie und schluchzte, sang und kreischte seine Lieder mit der Inbrunst der schwarzen Geistlichen in den Gospelkirchen. Er schmolz die bitteren Erfahrungen seiner Kindheit in Musik um und machte sich so zum Sprecher der erniedrigten Südstaaten-neger. Mit der Sensibilität des Kranken war er für Emotionen empfänglich, die ungesagt

zwischen den Worten schwangen, die man zu ihm sprach. Und er hatte die Kraft, diese Emotionen musikalisch fruchtbar werden zu lassen.

In Seattle lernte er Quincy Jones kennen. Quincy war der erste, der auf Rays erstaunliche Musikalität aufmerksam wurde: „Er bringt Leben in jede Note, die er schreibt. Und er ist ein exzellenter Techniker. Es war Ray, der mir zuerst zeigte, wie ein Satz in einer Band zu klingen hat. Er hat eine unglaubliche Fähigkeit, Dinge zu hören.“ Ray Charles ist einer der wenigen All-Round-Musiker des Jazz. Im allgemeinen geht die notwendige Identifizierung eines Musikers mit seinem Instrument so weit, daß ihn das Instrument völlig absorbiert. Ray Charles aber ist Sänger und Pianist, Altsaxophonist und Klarinetist, Arrangeur, Komponist und Orchesterleiter zugleich. Seine Fähigkeit, ein Stück nach einmaligem Anhören zu gestalten, ist unübertroffen. Oftmals muß ihm eines der Mädchen seiner Gesangsgruppe, der Raylets, bei Plattenaufnahmen die Texte soufflieren, weil er die Stücke schneller aufnimmt, als er sie lernen kann.

Das erste, was Musiker und Kritiker gleichermaßen an Rays Musik faszinierte, war ihre Ähnlichkeit mit den Gospels der Negerkirchen. Ray Charles hat die Diktion und die Tonfarbe der Predigerstimme auf den Blues übertragen und ihm damit eine neue Stilsqualität verliehen. Man wird nicht fehl gehen, wenn man sowohl hinter der großen Renaissance des Country Blues in unseren Jahren als auch in der Soul-Welle des modernen Jazz den Einfluß von Ray Charles vermutet.

und „What'd I Say“ (Atlantic 8029). In zwei Platten wurden bemerkenswerte Konzertschnitte von Ray Charles veröffentlicht: „Ray Charles At Newport“ (Atlantic 1289) vom Newport Jazz Festival 1957 und „Ray Charles In Person“ (Atlantic 8039) aus seinem anfangs beschriebenen Konzert im Herndon Stadion in Atlanta, Georgia. Auf der Platte „Soul Brothers“ (Atlantic 1279) spielte Ray Charles Piano und Altsaxophon – zusammen mit Milt Jackson, Billy Mitchell, Oscar Pettiford, Connie Kay und anderen Stars des modernen Jazz. Für sein erstes modernes Orchesteralbum „The Great Ray Charles“ (Atlantic 1259) schrieb kein Geringerer als Quincy Jones die Arrangements.

Allmählich war der blinde Junge aus Albany auch unter modernen Jazzmusikern so avanciert, daß er die Solisten seines Orchesters vorstellen konnte: „Ray Charles presents Fathead“ (Atlantic 1304), in dem er den Tenorsaxophonisten David „Fathead“ Newman besonders herausstellte, oder später die unter dem Namen seines Altsaxophonisten Hank Crawford veröffentlichten Platten, in denen er sein Orchester allein modernen Jazz spielen ließ – „More Soul“ (Atlantic 1356) und „The Soul Clinic“ (Atlantic 1372).

Seine letzten vier bei Atlantic veröffentlichten Platten dokumentieren noch einmal die ganze Vielseitigkeit des Talents von Ray Charles. „The Genius of Ray Charles“ (Atlantic 1312) präsentiert ihn in einer Auswahl seiner populären Stücke, die seinen Namen nach wie vor nicht aus den Hit-Paraden und den Musikboxen der USA ver-

nierend, rau und ausdrucksstark wie in seinen besten Titeln. Aber dabei blieb es. Vor noch nicht ganz zwei Jahren verließ Ray Charles die Marke Atlantic und wechselte zu ABC-Paramount über, und damit beginnt die Tragödie Ray Charles. Die ABC-Paramount-Leute, die Ray sofort ein eigenes Label einrichteten – „Tangerine“ – wollen aus dem Bluesmann endgültig einen Star des weißen Schlagergeschäfts machen. „Weniger Blues, mehr Balladen – weniger Ausdruck, mehr Sentiment“ ist die Devise. Im Begleittext einer seiner neuen Platten („Dedicated To You“ – ABC-Paramount 355) ist von der „etwas begrenzten Welt des musikalischen Materials“ die Rede, „mit dem Ray Charles in seiner bisherigen Laufbahn verbunden war“. Die Auswirkungen dieser falschen Programmierung sind schon jetzt spürbar. Rays ekstatische Intensität verliert sich, sein Ausdruck wird zum Klischee. Immer wieder ist das in den letzten Monaten empfunden worden – bei seinen Konzerten, etwa im vergangenen Jahr in Juan les Pins, wie angesichts seiner neuen Platten.

Der Bluesänger und Jazzmusiker Ray Charles war ein präzise arbeitender Seismograph der Emotionen. Seine dunkle Welt, so hat er einmal gesagt, sei voller magischer Inspiration für seine Musik. Sein blindes Auge könne Dinge sehen, sein überempfindliches Ohr Dinge hören, die anderen Menschen verborgen bleiben. „Ich singe in der Art wie ich fühle. Ich versuche nicht irgendwem zu gefallen. Ich bin glücklich, wenn die Leute meine Musik mögen, aber ich würde immer



Die Raylets

Und dennoch hat Ray Charles nie in einer Kirche gesungen. Seine Musik ist die Summe aller Einflüsse, die ein Negerkind in den Südstaaten aufnehmen kann, gestaltet von einer überragenden, kreativen Persönlichkeit. „Ich hab' nie in Kirchenchören gesungen“, sagt Ray Charles. „Ich hatte nie Zeit für Chöre und solche Dinge. Ich war zu beschäftigt, jeden Tag meine zwei Dollar zu verdienen.“ Jetzt braucht sich Ray Charles freilich „um seine zwei Dollar“ keine Sorgen mehr zu machen. Sein finanzieller Erfolg ist von Jahr zu Jahr weiter gewachsen. Aus seiner ersten Hit-Schallplatte, „Roll With My Baby“, die sich allerdings nur im Süden der USA verkaufte, und aus seinem ersten nationalen Erfolg „I Got A Woman“ wurde eine ganze Serie großer Langspielplatten, die überall in der Welt ihre Liebhaber fanden. Vor allem durch Ray Charles wurde die dem Rhythm & Blues vorbehaltene 8000er-Serie von Atlantic fast ebenso berühmt wie die legendären 14000er-Nummern von Columbia in den zwanziger Jahren, welche die Platten von Bessie Smith enthielten.

„Ray Charles sings“ (Atlantic 8006) hieß sein erster großer Langspielplattenerfolg, der ihm sofort einen Grand Prix du Disque der französischen Schallplattenakademie und einen ersten Platz in der „New Star“-Kategorie der Gesangssparte des internationalen Down-Beat-Kritiker-Polls eintrug. Es folgten die Gesangsalben „Yes Indeed“ (Atlantic 8025)

schwinden lassen. „The Genius Sings The Blues“ (Atlantic 8052) enthält Stücke, die schon in ihren Titeln für sich selbst sprechen: „Hard Times“, „The Midnight Hour“, „Feel'n' Sad“, „I Believe To My Soul“, „Nobody Cares“ usw. Ich wüßte kein anderes Album eines modernen R&B-Sängers, das so tief in die dunkle Seele des Blues eingedrungen ist wie dieses. „The Genius After Hours“ (Atlantic 1369) zeigt Ray Charles als den großen Pianisten. In Triobesetzung – zum Teil wieder mit Oscar Pettiford – und zusammen mit einer größeren Combo zelebriert Ray Charles hier seine Botschaft instrumental. Und am Ende dieser Serie steht „Twist With Ray Charles“ (Atlantic 8054). Hier sind noch einmal jene Stücke zusammengefaßt, die er mit den Raylets aufnahm und deren Auswirkung sich in fast allen Bereichen der populären Musik in Amerika feststellen läßt – vom Soul Jazz bis zur Twist-Mode: „What'd I Say“, „Tell The Truth“, „Heartbreaker“, „Talkin' About You“ und andere.

Alle die großen, bewundernswerten Platten von Ray Charles kommen von „Atlantic“. Es gibt nur eine bemerkenswerte Ray-Charles-Platte auf einem anderen Label: „Genius + Soul = Jazz“ auf Impulse (A-2). Ray wird hier von der Count Basie Big Band ohne den Count begleitet, Quincy Jones und Ralph Burns schreiben die Arrangements. Ray spielt Orgel und singt in zwei Titeln – faszini-

so singen.“ Nur er allein entschied über den Charakter seiner Musik. Er sprach von den Erfahrungen seiner Seele auf vielen Instrumenten und beeinflusste eine ganze Generation anderer Musiker.

Aber der große Erfolg brachte ihm Gefahren und falsche Freunde. Der Lärm der Stimmen um ihn herum wurde immer lauter, bis er die Stimme seiner eigenen Imagination nicht mehr vernehmen konnte. Sie erhellten seine Welt mit Lockungen und falschen Komplimenten und zerstörten die Nacht der Inspiration. In Atlanta baten ihn Freunde vor Jahren, er möge doch ein paar Stücke in einem Hospital singen, das voller Kinder lag, die bei einer Brandkatastrophe verletzt worden waren. Zunächst war er nervös und ängstlich, ob er für diese Kinder den rechten Ton treffen werde. Aber als er dann den ersten Ton gesungen hatte, war er so sicher, daß ihn die Kinder Stunden um Stunden mit ihrem Applaus und ihrer Begeisterung festhielten. In dieser instinktiven Sicherheit des Ausdrucks lag die Genialität des Ray Charles. Sie lag in der Gestaltung und Bewältigung seiner Welt, die für sein Publikum etwas Gleichnishaftes, Vorbildliches besaß. Ray Charles ist immer noch ein bedeutender Musiker. Aber er verzichtete darauf, die Wahrheit zu sagen – „Tell The Truth“ hieß eines seiner Stücke –, um in der Scheinwelt des Show Business erfolgreich zu sein.